

Rezension: Sven Kuntze: Die schamlose Generation - Wie wir die Zukunft unserer Kinder und Enkel ruinieren

Winkler, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Winkler, B. (2015). Rezension: Sven Kuntze: Die schamlose Generation - Wie wir die Zukunft unserer Kinder und Enkel ruinieren. [Rezension des Buches *Die schamlose Generation: Wie wir die Zukunft unserer Kinder und Enkel ruinieren*, von S. Kuntze]. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 15(1), 30-32. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-441663>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Democracy: A History and Critique of an Information-Based Model of Citizenship. In: Jenkins, Henry / Thorburn, David (Hg.): Democracy and New Media. Cambridge, Mass: MIT Press, 49-59.

Tejerina, Benjamin / Perugorria, Ignacia / Benski, Tova / Langman, Lauren (2013): From Indignation to Occupation: A New Wave of Global Mobilization. In: Current Sociology, Jg. 61 (4). S. 377-392.

Tremmel, Jörg (2003): Generationengerechtigkeit – Versuch einer Definition. In: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.): Handbuch Generationengerechtigkeit.



München: oekom-Verlag, 27-79.

Miriam Stehling ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Medienwissenschaft mit dem

Schwerpunkt Transformationen der Medienkultur an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Sie war Visiting Scholar am Center for Global Communication Studies der Annenberg School for Communication, University of Pennsylvania in Philadelphia, USA. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Medienrezeption, Medien und Partizipation, transkulturelle Kommunikation, Fernsehformate sowie Cultural Studies, Gender Studies und Governmentality Studies.

Kontaktdaten:

Dr. Miriam Stehling
Eberhard Karls Universität Tübingen
Institut für Medienwissenschaft
Wilhelmstraße 50 · 72074 Tübingen
E-Mail: miriam.stehling@uni-tuebingen.de

Merle-Marie Kruse ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Koordinationsprojekt des DFG-Schwerpunktprogramms 1505 „Mediatisierte Welten“ am Zentrum für Medien-, Kommu-



©Brinkhoff-Mögenburg/Leuphana

nikations- und Informationsforschung (ZeMKI) der Universität Bremen. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit Konstruktionen des ‚Politischen‘ im mediatisierten Alltag Jugendlicher. Merle-Marie Kruse studierte Angewandte Kulturwissenschaften (Magister) in Lüneburg und Växjö, Schweden. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in den Bereichen Cultural (Media) Studies, mediatisierte politische Involvement, Medienaneignung sowie Diskursforschung.

Kontaktdaten:

Merle-Marie Kruse, M.A.
Universität Bremen, Fachbereich 9
Zentrum für Medien-, Kommunikations- & Informationsforschung (ZeMKI)
Linzer Straße 4 · 28359 Bremen
E-Mail: m.kruse@uni-bremen.de

Sven Kuntze: Die schamlose Generation – Wie wir die Zukunft unserer Kinder und Enkel ruinieren

Rezensiert von Bernhard Winkler

Noch ein Generationenbuch! Es ist am deutschsprachigen Buchmarkt so etwas wie ein Trend geworden, Titel zu publizieren, die bei einem Teil der Bevölkerung ein „Wir“-Gefühl hervorrufen sollen. Meist wird das Genre gewählt, um der Leserschaft eine Möglichkeit zu geben, in Nostalgie zu verfallen und sich als Teil einer ganz besonderen Bevölkerungsschicht zu fühlen: „Wir waren dabei!“. Ob Mauerfall, die Jahre des Wirtschaftswunders oder der erste Computer mit Internet – es finden sich immer zeitgeschichtliche Zäsuren, die als Bezugspunkt dienen können.

Das vorliegende Werk verfolgt ein anderes Ansinnen. Es blickt zwar in die Vergangenheit und erzeugt mit einem neu formulierten Generationenbegriff das beschriebene „Wir“-Gefühl. Nostalgie will aber nicht so recht aufkommen. Vielmehr ist es in Buchform gegossene Selbstkritik. Der Autor ist Angehöriger der titelgebenden „schamlosen Generation“ und nutzt die 256 Seiten, um

Menschen in ähnlichem Alter wie er kurz vor ihrem Eintritt in den Ruhestand noch entgegenzurufen: „Seht, was wir angerichtet haben!“ Ganz ohne Schwelgen in persönlichen Erinnerungen kommt das Buch naturgemäß nicht aus. Wie sonst die angegriffene Leserschaft bei der Stange halten? Und so lässt der Autor allerhand Erlebnisse Revue passieren und ordnet sie in den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ein.

Etwas verstört ist man gleich zu Beginn des Buchs, wenn der Autor im Prolog ankündigt: „Im Folgenden werde ich nur in Ausnahmen nach Ursachen suchen [...], sondern vor allem Behauptungen anstellen.“ (15). Damit stellt er ein bedeutendes Motiv dafür, ein solches Buch zur Hand zu nehmen, in Frage: Nämlich jenes, die in den Medien immer wieder fragmentarisch aufgegriffene Generationendifferenzen näher zu betrachten und mithilfe eines einschlägigen, sorgsam recherchierten und durchdachten Buchs besser einordnen zu können.

Man tut gut daran, die genannte Bemerkung zu übergehen und weiter zu lesen, denn so schlimm wie befürchtet kommt es nicht. Alles in allem ist der Aufbau des Buches klar und es macht nachdenklich. Begonnen wird mit einer Definition der „schamlosen Generation“. Dabei handele es sich um „die Vierziger“, die in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts geboren wurden. „Die Vierziger wuchsen als Wirtschaftswunderkinder in einer Atmosphäre grenzenloser Zuversicht auf. Es ging ständig aufwärts, und das Gespenst wiederkehrender Wirtschaftskrisen schien ein für alle Mal gebannt.“ (24). Zwischendurch ist beschrieben, wie einige „Vierziger“ reagiert haben, als der Autor sie mit seinen kritischen Gedanken konfrontierte. Er sei auf Unverständnis gestoßen, hitzige Diskussionen seien entstanden. Das mag daran liegen, dass Kuntze oft überzeichnet. So heißt es etwa in anderem Zusammenhang: Wesentlich Neues sei seit den Entdeckungen der 50er-Jahre kaum dazugekommen, „wenn man

einmal von der zeitweiligen Wiederentdeckung des Sozialismus in Teilen Europas abseht“ (42). Dass in den vergangenen zwei Jahrzehnten durch die Erfindung des Internets eine nie da gewesene technologische Entwicklung – mit allen Vor- und Nachteilen – eingesetzt hat, die bis in den Alltag jedes Einzelnen hineinreicht, wird völlig außer Acht gelassen.

Was wirft der Autor sich selbst und seinen Altersgenossen nun vor? Das macht er recht deutlich, da jedes Kapitel einen konkreten Kritikpunkt verkörpert. Unter dem Hinweis auf eine notwendige Geburtenrate von 2,2 Kindern pro Familie, um „die höchste Form der Nachhaltigkeit“ (55) – also den Erhalt der eigenen Spezies – zu schaffen, wird konstatiert: „Die Generation der Vierziger hat durchschnittlich 1,4 Kinder in die Welt gesetzt.“ (55). Es werden allerlei mögliche Ursachen dafür genannt. Am meisten Leidenschaft und Platz erhält aber diese Erklärung: „Viele Vierziger hatten schlicht keine Lust auf Nachwuchs.“ (57). Die Vierziger seien nicht damit zurecht gekommen, dass mit einem Kind anstelle von Hedonismus und Leichtigkeit Verantwortung und Verzicht treten: „Die Entscheidung für eine Familie hätte den Bruch mit einer Gegenwart bedeutet, in der sich viele Vierziger behaglich und bequem niedergelassen hatten.“ (60). Dieser Vorwurf wiegt schwer, greift er doch die höchstpersönliche Entscheidung der Familienplanung an. Der Autor nimmt der Familienplanung ihre Privatheit und wirft seiner Generation deren gesamtgesellschaftliche Auswirkungen vor. Das ist hart. Und doch hat er Recht. Ohne Kinder kein Generationenvertrag. Was diese Diagnose wertvoll macht: Käme sie in dieser Deutlichkeit nicht von einem „Vierziger“ selbst, sondern aus der Jugend, könnte sie von den brüskierten Altvorderen als respektlose Torheit abgetan werden. Das funktioniert bei Selbstkritik aus den eigenen Reihen nicht. „Zu den erstaunlichsten und folgenreichsten Hinterlassenschaften der Vierziger gehört die Dominanz der Märkte“ (77), meint Kuntze. Beim Thema Wirtschaft macht der Autor die Doppelzüngigkeit seiner Generation deutlich. Es sei eine Generation, „die vom Umsturz redete, während man nebenbei die Scheine erwarb und Examen ablegte, die eine bürgerliche Karriere zur Voraussetzung hat.“ (90). Die neue Protestkultur, das Aufbegehren gegen die Eltern – all das, was man der heutigen Jugend als nicht zu haben vorwirft – sei in den späteren Phasen des eigenen Lebens einem neuen Gott geopfert



worden: dem Neoliberalismus. „Aus dem einst heroischen Freiheitsbegriff wurde unmerklich die Freiheit, das zu erwerben, wonach es einen verlangte“, kritisiert Kuntze (96). Es wird die Enttäuschung über die eigene Generation deutlich, die ihre Ideale über den Haufen geworfen und ihr Lebensmodell um 180 Grad gedreht hat: Kleinfürgerlich, zurückgezogen, materialistisch. Jahrzehntlang blieb keine Zeit, um darüber nachzudenken. Die Karriere ging vor. Nun, am Ende des Berufslebens, ist auf einmal Platz, um die Vergangenheit aufzuarbeiten. Viel Platz. Das niedrige Renteneintrittsalter und die hohe Lebenserwartung kann so zum Fluch werden – nicht nur für die Nachkommen, die das finanzieren müssen. Mit dem Thema Geld befasst sich im Buch auch der dritte große Vorwurf an die „schamlose Generation“. Betitelt ist er mit „Leben auf Pump“ (141). Beklagt wird das Faktum sprunghaft steigender Staatsschulden in der Nachkriegszeit. Dass die über die Jahrzehnte angehäuften Passiva vorwiegend zur Schaffung bleibender Werte verwendet worden sind, bezweifelt der Autor: „Was aber hinterlassen wir unseren Kindern und Enkeln als Gegenleistung? Hinterlassen wir ausreichend Kitaplätze, ein konkurrenzfähiges Bildungssystem, eine funktionierende Infrastruktur und volle Rentenkassen? Tun wir nicht!“ (147). Das genannte Zitat greift einen wesentlichen Punkt in der Diskussion über die Hinterlassenschaft der gegenständlichen Generation auf: Der Kritik an der Entwicklung des Staatsschuldenstandes wird häufig entgegnet, dass damit auch langfristig bedeutsame Investitionen getätigt wurden.

Der Autor verwehrt sich klar gegen diese Erklärung und legt nach: „Juristisch gesehen machen wir uns der Konkursverschleppung schuldig, deren Ziel es ist, ahnungslose Gläubiger – unsere Enkel – um ihre Einlagen zu betrügen.“ (150). Die Verantwortlichen seien sich dieses Problems voll bewusst, aber weder in der Lage, noch überhaupt dazu bereit, gegenzusteuern. Sven Kuntze beruft sich dabei auf ein persönliches Gespräch mit einem ungenannten Bundestagsabgeordneten, der ihm gegenüber erwähnte, „es sei ‚Konsens zwischen praktisch allen Fraktionen‘, dass die Schulden in ‚ferner Zukunft‘ nur über ‚eine Inflation‘ abgebaut werden können.“ (152).

Die tiefe Überzeugung davon, dass das Lebenswerk seiner Generation den Nachkommen zur großen Last werden wird, ist bei den Themen Atomenergie und Klimawandel besonders spürbar. Die Verfehlungen in Zusammenhang mit den Atommülllagern werden ausgiebig abgehandelt und die fehlende Entscheidungskraft der Politik wird kritisiert: „Was macht der kluge Politiker, auch eingedenk der Erfahrungen mit Asse II und Gorleben, in einer solchen Situation? Er legt ein ordentliches Zeitpolster zwischen heute und dem zukünftigen Zeitpunkt der vorläufig endgültigen Entscheidung und verkauft die Unentschlossenheit als verantwortungsbewusste Denkpause.“ (175). Ähnlich lautet der Vorwurf beim Umgang mit dem Klimawandel: „Ursache jener somnambulen Gleichgültigkeit, mit der wir die Katastrophe trotzdem gelassen in Kauf nehmen, sind die Unfähigkeit, in langen Zeiträumen zu planen, nationale Interessen und der Neoliberalismus [...]“ (200).

Eine niedrige Geburtenrate, überbordender Neoliberalismus, sich auftürmende Schuldenberge, Atomenergie, Klimawandel – alles keine überraschenden Vorwürfe an die Jahrgänge der Nachkriegszeit. Der Autor widmet sich aber auch anderen, seltener diskutierten Themen. „Die Diskurskultur, die den Vierzigern treuhänderisch überlassen worden war, begann Schaden zu nehmen, es wurde ungemütlich und zugig in ihrer Nähe“, bemängelt Kuntze (128). Prompt wird ein weiterer Bogen von studentischen Vollversammlungen anno dazumal gespannt, auf denen „nur noch ein enger, linker Meinungskorridor“ (128) zugelassen gewesen sei, über Margaret Thatcher bis hin zur heutigen Krisenbewältigungsstrategie der Europäischen Union. Sven Kuntze kritisiert dabei das „TINA“-Prinzip. Dieses steht für „There is no alternative“ und verkörpert

die mangelnde Diskussionsbereitschaft, mit der in der Politik heute Entscheidungen getroffen werden. Anstatt neue Lösungsvorschläge zuzulassen, würden andere Meinungen mit dem Hinweis abgetan, es gebe zum eingeschlagenen Weg keine Alternative. „Den Vierzigern war die Zukunft einst als offener Raum in die Wiege gelegt worden, ihren Enkeln hinterlassen sie diese als Unabänderlichkeit.“ (131). Auf Glatteis begibt sich der Autor, wenn er als aktuelles Beispiel das Festhalten an der gemeinsamen europäischen Währung nennt. Wer aus ökonomischen Gründen Zweifel an der Rettungspolitik äußere, „wird unter der Hand zum politischen Gegner Europas.“ (132). Er bezieht sich dabei auf Angela Merkels Satz „Scheitert der Euro, scheitert Europa.“ Die Frage, ob der Euro Bestand haben kann, ist noch so neu, dass aus heutiger Sicht selbst die Entwicklung in naher Zukunft noch nicht absehbar ist. Gut möglich, dass sich die Situation in zwei Jahren völlig anders darstellt.

Womit die These von der mangelhaften Diskussionsbereitschaft – auch im Volk – problemlos untermauert hätte werden können, sind die „Shitstorms“, die in immer orkanartigen Ausmaßen durchs Internet ziehen. Aus einem polarisierenden Anlass entstehen heftige, emotionale Bekundungen von Hass, Missgunst und Ablehnung, die sich bevorzugt gegen einzelne Personen richten. Kultivierte, sachbezogene Diskussionen, für die

das Internet hervorragend geeignet wäre, bleiben auf der Strecke.

Versuche der Vorgängergeneration, ein authentisches Bild ihrer Nachkommen zu zeichnen, haben einen ganz eigenen Charme, weil sie zumeist unbeholfen und oberflächlich ausfallen. Oft lässt sich herauslesen, dass man mit dem, was da in die Welt gesetzt wurde, nicht so recht etwas anfangen kann. So auch hier: „Eigentlich müssten die Nachkommen der Vierziger ständig auf den Straßen sein und aufgebracht und wütend ihre Zukunft einfordern.“ (231). Amüsant wird es, wenn sich der Autor an einer Erklärung der „Hipster“-Subkultur versucht. Ein Hipster definiere sich vor allem durch sein Äußeres: „Zwei Prozent Körperfett, engste Hosen, dicke Brillen, Truckerkappen, minimalistische Fahrräder, ärmellose Feinripp-Unterhemden [...]“ (238). Es scheint den Nachkommen der „Vierziger“ also trotz fehlenden Faibles für Straßenproteste gelungen zu sein, ihre Vorfahren zu verstören.

„Was tun?“ ist die ernste und naheliegende Frage, die der Autor nach der Abhandlung der Verwerfungen seiner Generation im Titel des letzten Kapitels stellt. „Die Vierziger sind [...] aufgefordert, aus der fernen Fremde, in der sie sich gerne aufhalten, in die Heimat zurückzukehren, um dort auszuhelfen.“ (253). Sie sollten „die Belastungen, die das Alter notwendig für eine Gesellschaft mit sich bringt, unter sich aus-

machen.“ (253). Weiter meint Kuntze: „Ein neuer, unerhörter Markt würde entstehen, auf dem nicht mit Waren gehandelt und Gewinn erzielt wird, sondern auf dem die Mitmenschlichkeit kostenlos in den Auslagen liegt.“ (253). Anstatt in Utopie und Selbstmitleid aufzugehen, nennt das Werk realisierbare und überlegte Lösungsvorschläge. Sie umzusetzen, wird die Welt nicht retten. Aber können sie dabei helfen, die steigenden Belastungen auf das Sozialsystem zu schmälern? In jedem Fall könnten sich Senioren in Deutschland beim Bundesfreiwilligendienst weitaus stärker beteiligen als in der Vergangenheit. Bisher sind bei diesem freiwilligen Dienst an der Gemeinschaft fast ausschließlich junge Menschen vertreten. Die ältere Generation beteiligt sich leider kaum – trotz ihres Zeitreichtums.

Das vorliegende Werk ist kein Generationenbuch, das gemäß der Tradition des Genres eskapistisch in der Vergangenheit schwelgt. Es übt Selbstkritik, dient aber nicht nur den „Vierzigern“ zur Reflexion. Die Nachkommen kann es dabei unterstützen, Fehler der Vergangenheit zu erkennen und überall dort, wo es nötig ist, neue Wege zu gehen. Und diese Notwendigkeit besteht in vielerlei Hinsicht.

Sven Kuntze (2014): Die schamlose Generation – Wie wir die Zukunft unserer Kinder und Enkel ruinieren. München: C. Bertelsmann Verlag. 256 Seiten. ISBN 978-3-570-10222-0. Preis: 19,99 €.

Norbert Campagna: Wählen als Bürgerpflicht und

Hannah Beitzer: Wir wollen nicht unsere Eltern wählen. Warum Politik heute anders funktioniert

Rezensiert von Tabea Wich

Die Wahlpflicht gilt in: Dänemark, Griechenland, Australien, Chile, Singapur, Ecuador, Belgien, Thailand, Ägypten, Libyen, Costa Rica, Liechtenstein, Venezuela, Peru, Bulgarien, Chile, Brasilien, Luxemburg, warum nicht auch in Deutschland? Diese Frage wurde nach der letzten Europawahl 2014, bei der die Wahlbeteiligung nur noch 43,09

Prozent betrug, im Vergleich zu 61,99 Prozent bei der ersten Europawahl im Jahr 1979, wieder aufgeworfen. Für die einen ist die Wahlpflicht der Tod des Wahlrechts, für die anderen die einzige Möglichkeit, die politische Legitimität aufrechtzuerhalten. Norbert Campagnas Buch *Wählen als Bürgerpflicht* stellt ein Plädoyer für die Wahlpflicht dar. Im Großteil des Buches

untersucht und entkräftet er die wichtigsten Einwände gegen die Einführung dieser und entwickelt zusätzlich noch eine These, die für eine solche Einführung spricht. Für Campagna ist eine legale Wahlpflicht „ein einer kranken liberalen Demokratie verschriebenes Arzneimittel“ (12), welches, wie er in seinem Schlussgedanken formuliert, als Erinnerung für die Bürger an ihre politische